

# Reiten in den Anden von Ecuador

*(Hacienda Zuleta)*

18. -25. 8 2008

*Ein Tagebuch von Hartmut Porzig*



*Einer der seltenen Blicke auf den Cayambe*

Nach dem feuchten Flachland des Pantanal schienen die ecuadorianischen Anden wie das perfekte Kontrastprogramm. Ursprünglich hatte ich gehofft, ich könnte an einem der Trailritte in Ecuador teilnehmen. Leider lagen aber die Daten dieser Ritte sehr ungeschickt und passten hinten und vorne nicht zum Termin im Pantanal, so dass ich schliesslich notgedrungen einen stationären Aufenthalt gebucht hatte. Das erwies sich im Nachhinein als wirklicher Glücksfall. Auf der Hacienda Zuleta mischte sich alte geschichtsstolze spanische Kolonialherrlichkeit mit einem durchaus modernen ökologischen Bewusstsein bei der Bewirtschaftung und einem aus der patriarchalischen Tradition kommenden Verantwortungsbewusstsein für die wirtschaftliche Entwicklung der indigenen Bevölkerung. In dieser Woche auf Zuleta habe ich jedenfalls mehr über das Lebensgefühl von ecuadorianischen Indios und Grossgrundbesitzern gelernt als ich es je auf einem Trail möglich gewesen wäre. Daneben besitzt die Hacienda eine vorzügliche Pferdezucht auf der Basis von Andalusiern aus der auch die Reitpferde für die Gäste stammen. Diese wunderschönen, erstklassig gehaltenen und leistungsfähigen Tiere zu reiten war ein wirkliches Privileg das alles übertraf, was man von einem normalen Trailritt hätte erwarten dürfen.

Aber alles der Reihe nach. An dem Schalter der TACA, die mich von Sao Paulo nach Quito bringen sollte, stand morgens um halb sieben schon eine lange Schlange. Es ging aber alles überraschend schnell, nur meine zwei Schweizer Armeemesser, die ich eigentlich als Geschenke vorgesehen hatte, hatte ich versehentlich nicht im Fluggepäck deponiert. Jetzt fielen sie im Handgepäck bei der Kontrolle unangenehm auf und wanderten zu meinem Leidwesen in einen Container, in dem auch schon ungefähr weitere fünfzig Exemplare als abschreckendes Beispiel lagerten.

Der TACA-Flug startete pünktlich und ging zunächst nach Lima. Weil es nur eine Flugnummer nach Quito gab hatte ich mir eingebildet, Lima sei nur eine Zwischenlandung. Es stellte sich aber heraus, dass man das Flugzeug trotz allem wechseln musste und noch zwei Stunden in Lima herumhing. Wegen der zwei Stunden Zeitgewinn kam ich trotzdem schon halb zwei in Quito an und wurde von einem sehr netten schon etwas älteren hageren Mann abgeholt. Zwar wäre es kein Problem gewesen mit ihm Englisch zu reden, das er gut beherrschte, aber als ich mein bisschen Spanisch an ihm ausprobierte, bot er sofort an, übungshalber mit mir Spanisch zu reden. Die Abkommen der Spanier in den Andenländern, besonders in Peru, Ecuador und Bolivien, sind stolz auf ihr gutes Spanisch, das sie auch nicht mit der sonst üblichen wasserfallartigen Geschwindigkeit produzieren. Sie schauen etwas verächtlich auf die Argentinier und Chilenen mit ihrer leicht dialektgefärbten nuschelnden Sprechweise. Kurzum ich war angenehm überrascht von der klaren Diktion meines Fahrers, die mir die trügerische Illusion gab, ich könnte mich leicht auf Spanisch verständlich machen. Unterwegs erwies er sich als vorzüglich informierter Guide, der nicht nur über die Geschichte und das Kunstgewerbe Ecuadors Bescheid wusste, sondern auch bestens über die Expedition von La Condamine orientiert war, der vor fast 240 Jahren im Auftrag des französischen Königs nach Quito gekommen war, um den genauen Erdumfang am Äquator zu messen. Diese Episode wird im lokalen Bewusstsein durch ein entsprechendes Denkmal und seit kurzem durch ein funkelndes Äquator-Monument wachgehalten, das er mir zu zeigen versprach. Zuerst bekam ich aber noch eine kurze Einführung in ecuadorianische Obstsorten, die überall am Strassenrand angeboten wurden und die mir fast alle völlig unbekannt waren. Mein Mentor liess es sich nicht nehmen einigen Kindern eine Frucht abzukaufen, deren Namen ich leider schon wieder vergessen habe. Sie sah aus wie ein Mittelding zwischen verschrumpelter Orange und alter Kartoffel. Man konnte sie leicht auseinanderbrechen und gelangte dann an ein saftiges, wenn auch leicht faseriges, würziges Fruchtfleisch mit einem Geschmack, der entfernt an eine reife, säuerliche Birne erinnerte.

Anschliessend ging es für wenigsten 60 km auf der berühmten Transamericana Strasse entlang, deren ecuadorianisches Teilstück seit einiger Zeit an eine private Firma verpachtet ist. Die hat jetzt alle 50 km Mautstellen errichtet, an denen jeweils ein \$ fällig wird. Dafür wird die Strasse aber tip-top in Ordnung gehalten und an den Mautstellen ist jeweils auch noch ein Sanitätsposten und eine Auto-Nothilfe stationiert. Angeblich hatte es vorher nichts von alledem gegeben, dafür aber reichlich Schlaglöcher. Während der Fahrt erfuhr ich, dass mein lebenswürdiger Fahrer mit Nachnamen Moser heisst und dass seine Familie offenbar vor langer Zeit aus Sumiswald im Emmental nach Südamerika ausgewandert war. Sein Bruder hatte sogar bei einer Reise nach Deutschland und der Schweiz emsig nach Ahnen geforscht. Wenig später trafen wir auf das neu angelegte Äquator-Monument, wo uns ein freundlicher junger Mann über die Bedeutung des Äquators aufklärte. Die ganze Anlage ist als riesige Sonnenuhr konzipiert mit einem Turm in der Mitte auf dessen Boden ein Spiegel montiert ist, auf den die Sonnenstrahlen, wenn die Sonne im Zenith steht, genau senkrecht durch die obere Öffnung des Turms auftreffen.



Das  
Äquatormonument  
bei Quito

Nach weiteren 40 km, zum Schluss über Pflasterstrassen, die noch aus der spanischen Kolonialzeit oder von den Inkas zu stammen scheinen, erreichen wir den Ort Zuleta, ein Dorf in dem fast jedes zweite Haus eine Stickerei beherbergt. Die Hazienda liegt in einem riesigen Park am Rand des Dorfes und erwies sich als perfekt erhaltene malerische Anlage mit mehreren Innenhöfen deren älteste Teile aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammen.



Einer der Patios der Hacienda Zuleta

Während die äusser Hülle unverändert blieb hat es innen in zwei Flügeln wunderschöne grosszügige und luxuriöse Gästezimmer. Alles ist über und über mit frischen Blumen geschmückt und selbst in meiner Toilette schwamm eine exotische Blüte, die leider den ersten Gebrauch nicht überlebte.



Blumen in der Toilette

Mein Zimmer lag im ältesten Teil der Gebäude gleich neben der grossen zweistöckigen Bibliothek im ehemaligen Wohntrakt der Besitzerfamilie. Ein freundlichen junges Mädchen mit Englischkenntnissen führte mich überall herum. Neben den Tourismusaktivitäten gab es noch eine grosse Milchkuhhaltung mit Käserei, eine Fischzucht und einen ausgedehnten

Garten in dem in grossem Stil biologisches Gemüse angebaut wurde. Der professionelle Standard war durchaus beeindruckend. Generell schien die Hazenda vorwiegend von Nordamerikanern frequentiert zu werden. Alles war dementsprechend in Englisch angeschrieben. Es stellte sich aber heraus, dass die meisten Gäste nur für zwei oder drei Tage kommen. Da war ich mit meinen sieben Tagen etwas wie ein weisser Rabe.

Der Reitbetrieb wurde von einer sehr netten und energischen jungen Deutschen organisiert, die zusammen mit ihrem Mann und zwei niedlichen kleinen Kindern in einem separaten Chalet auf der Hazienda wohnt. Am Abend traf ich dann noch eine Volontärin, die für einen Monat hier mitarbeitete. Sie war ebenfalls Amerikanerin, hatte aber lange in Argentinien gelebt und sprach fließend spanisch. Und nicht nur das: Sie arbeitete als professionelle Tänzerin, Tanzlehrerin und daneben als klinische Psychologin. Jetzt organisierte sie Tanzkurse für Erwachsene und Kinder aus dem Dorf und von der Hazienda und half dabei, den Dorfkindern als Sommerferienprojekt Voltigieren beizubringen. Und nicht nur das. Sie hatte sich sogar getraut, mit den Dorfkindern einen Poesie-Workshop zu organisieren, bei dem die Kinder ermutigt wurden, sich eigene kleine poetische Kreationen auszudenken. Sie empfand dieses Unternehmen gar nicht als speziell mutig und erzählte ganz begeistert, wie engagiert die Kinder mitgemacht hatte. Sie hatte eine derart mitreissende Art Andere mit ihren Projekten zu begeistern, dass sich selbst die Kinder dem offenbar nicht hatten entziehen können.



Begegnung auf dem ersten Ritt

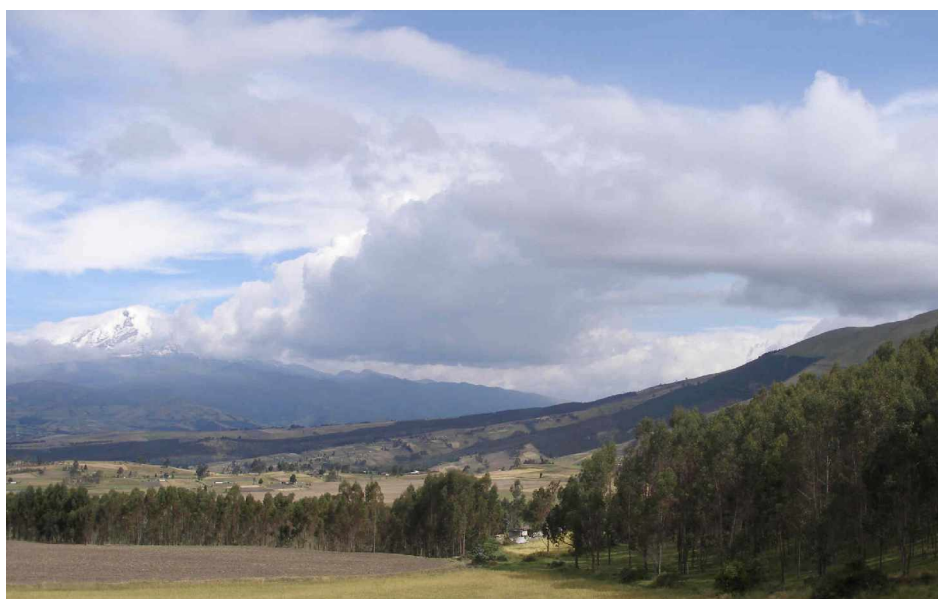
Am nächsten Tag wurde ein ganztägiger Ritt unternommen, an dem ausser mir noch ein amerikanisches Ehepaar samt ihrem neunjährigen Sohn teilnahm. Die Familie hatte ich schon am Abend vorher kennengelernt. Sie reiste mit drei kleinen Kindern und Kinderfrau durch Ecuador und auf die Galapagos Inseln. Obwohl mir dieses Arrangement einige Hochachtung abnötigte, hatten mir die Eltern beim Dinner keinen übertrieben sympathischen Eindruck gemacht. Jetzt während des Rittes erwiesen sie sich aber als sehr viel netter und humorvoller als erwartet. Der Sohn kam ganz tapfer mit, obwohl er offenbar noch nicht sehr häufig auf einem Pferd gesessen hatte. Sein Pferd wurde allerdings sicherheitshalber von Christina der Pferdechefin am Seil mitgeführt. Die Sättel im Westernstil waren für den Reiter recht bequem, kranken aber an der üblichen komplizierten Gurtung. Ich sass auf einer gutmütigen und enorm eifrigen Stute mit recht guten Gängen. Der Galopp wurde grundsätzlich ausgesessen, dann gingen alle Pferde ruhig. Sobald ich aber, wie zuhause, im leichten Sitz

galoppieren wollte, nahm meine Stute Tempo auf, wahrscheinlich weil sie dachte jetzt ginge ein Rennen los.



Unser Indioführer  
in dramatischer  
Landschaft

Die Landschaft erwies sich als überraschend alpin mit tiefen, zum Teil breiten Tälern und Bergen, oft verwitterten Vulkanen, zwischen 3800 und 4500 m. In einiger Entfernung tauchte ab und zu der mächtige vergletscherte Cayembe aus den Wolken auf, ein knapp 5800 m hoher erloschener Vulkan. Der Boden wird intensiv landwirtschaftlich genutzt. Wir kamen an vielen kleinen Bauerngehöften vorbei bevölkert von Indios mit ihren charakteristischen Filzhüten und immer mindestens drei wild bellenden Hunden. Nach ungefähr zwei Stunden trennte sich die Gruppe. Wir drei erwachsenen Gäste stiegen mit Antonio, einem sehr netten Indio, als Führer auf einen der grasbewachsenen aber steilen Gipfel, während Christina mit dem Jungen und einem weiteren Helfer auf einem kürzeren Weg den Lunchplatz erreichen wollte. Unsere Pferde gerieten auf dem langen steilen Anstieg gehörig ins schnaufen und schwitzen. Immerhin spielte sich die ganze Expedition auf einer Höhe über 3000 m ab.



Ein schwacher  
Blick auf den  
Cayambe

Oberhalb der Baumgrenze zogen Nebelfetzen heran, es fing leicht an zu regnen und zu graupeln. Wir mussten unsere Regenponchos anlegen, die schlauerweise zusammen mit den Satteltaschen einen integrierten Bestandteil der Ausrüstung bildeten. Vom Gipfel aus hatte man zwischen den Nebelschwaden einen übervältigenden Ausblick auf ein riesiges Areal von Bergen, Tälern und Seen. Auf einer Seite ging der Blick fast bis zur Provinzhauptstadt Ibarra. Der ursprüngliche Wald, der früher grosse Gebiete bedeckt hatte, war im Laufe der Zeit von den Hazienderos und Viehzüchtern weitgehend abgeholzt worden. Seit einigen Jahren wurde wieder erheblich aufgeforstet, allerdings meist mit Eukalyptus und mexikanischen Fichten, Bäumen, die schnell wachsen und Holz liefern, aber natürlich eigentlich hier nicht hingehören.

Wegen der empfindlichen Kälte hielten wir es dort oben aber nicht lange aus, sondern stiegen recht zügig zum Lunchplatz in einem Hochtal ab. Nach mehr als 41/2 Stunden im Sattel waren wir froh über die vorzügliche Verpflegung. Man fühlte sich allerdings fast wie in Botswana etwas ‚over-serviced‘. Es war nämlich extra ein Zelt aufgebaut worden, in dem das perfekte warme Lunch von entsprechendem Personal auf einem schön gedeckten Tisch serviert wurde. Snacks, bei denen man sich aus einer gemeinsamen Schüssel direkt mit der Hand bedienen musste, kamen unweigerlich zusammen mit einer Desinfektionscreme für die Hände, offenbar weil es von der amerikanischen Klientel so gewünscht wurde. Nach der Mittagspause ritten wir einigermassen gemächlich zurück ins Tal nach Zuleta.



Hauptstrasse des  
Dorfes Zuleta

Hinter vielen Türen und Fenstern sah man Indiofrauen eifrig beim Sticken. Es gibt auch eine von der Hazienda organisierte Kooperative zur Vermarktung der Stickarbeiten aber zusätzlich verkaufen die Frauen in ihren Häusern auf eigene Rechnung. Gemessen am Arbeitsaufwand sind die Preise ausserordentlich bescheiden. Überhaupt bemüht sich die Verwaltung der Hazienda mit einigem Erfolg im Rahmen aller möglichen Projekte um die Verbesserung der Lebensbedingungen der lokalen Bevölkerung. So gibt es eine von der Hazienda gesponserte Bücherei als Ergänzung zur Schule, Sommerkurse im Reiten für die Kinder aus dem Dorf und landwirtschaftliche Fortbildung. Der wichtigste Beitrag liegt aber natürlich in der Rolle der Hazienda als Arbeitgeber. Fast 180 Leute arbeiten in allen möglichen Funktionen im Landwirtschaftsbetrieb und in den Tourismusaktivitäten von Zuleta. Aber wenn auch das

Niveau des Service für meinen Geschmack etwas übertrieben erschien waren doch alle Leute mit denen man in Berührung kam von so ausgeprägt herzlicher Freundlichkeit dass man sich nie unbehaglich fühlte.

Am Abend trafen wir Fernando ein Mitglied der Eigentümerfamilie, der die Tourismus-Abteilung leitet, während sein Onkel die Land- und Viehwirtschaft unter sich hat. Er macht einen netten und offenen Eindruck und gibt uns einen Einblick in die komplizierten Verästelungen der Familiengeschichte und der Besitzverhältnisse. Die ausgedehnte Familie, deren diverse Mitglieder 17 verschiedene Haciendas besitzen und daneben zahlreiche andere Geschäftszweige betreiben, geht grossmütterlicherseits auf die ersten spanischen Siedler zurück. Sie hat mehrere Präsidenten gestellt und spielt in Ecuador eine einflussreiche Rolle. Es gibt offenbar eine Art Familienholding mit einem Verwaltungsrat, der über die verschiedenen strategischen Aktivitäten beschliesst. Das Engagement in Naturschutz und biologischer Landwirtschaft hat zur Zusammenarbeit mit amerikanischen Naturreisorganisationen geführt, die oft Gruppenreisen mit einer größeren Zahl von Gästen vermitteln, die dann alle Zimmer belegen. Maximal können etwa 30 Gäste untergebracht werden, aber nur im Dezember und Januar ist die Kapazität wirklich ausgeschöpft. Ich wusste das vorher nicht, aber jetzt im August herrscht eigentlich tote Saison. Es hat kaum Gäste und dafür ist der Betrieb ausserordentlich familär. Normalerweise sollte das Wetter zu dieser Jahreszeit offenbar windig, trocken und extrem staubig sein. Dieses Jahr war allerdings alles anders: Alles war grün, Regenschauer häufig und der Wind mässig. Die Temperatur ist sowieso hier am Equator das ganze Jahr über ähnlich.



In der Käserei von Zuleta

Prompt fing es auch in der Nacht wieder an zu regnen. Jedesmal wenn ich aufwachte, hörte ich die Tropfen auf die alten Ziegel zu meinen Häupten trommeln. Es ging noch fast bis 10h morgens so weiter und deshalb stand als erstes die Besichtigung der Käserei auf dem Programm. Dieser Betrieb inklusive seiner Hygienevorschriften hätte auch in der Schweiz stehen können und wurde wohl auch ursprünglich von Fachleuten aus der Schweiz eingerichtet. Sehr viele Arbeitsgänge beruhen auf Handarbeit, was bei der Pflege der Käselaibe (kleiner als bei uns) vielleicht weniger verwundert als bei der Herstellung der

Wachsschutzschicht für den Verkauf. Da wird nämlich in einem Eimer Paraffin erhitzt und dann jeder kleine Laib per Hand hineingetaucht. Verkauft wird der reife Käse dann im Supermarkt in Quito, weil nur dort genug reiche Kunden wohnen, die sich den teuren Käse leisten können. Aber natürlich haben die Gäste der Hazienda ebenfalls das Privileg reichlich von diesem Käse zu essen, den es in verschiedenen Sorten gibt. Der Geschmack war einwandfrei und erinnerte teilweise an holländischen Gouda.

Anschliessend bekamen wir von Fernando eine exclusive Führung durch alle Wohngebäude. Zu jedem Raum kannte er die Entstehungsgeschichte. Natürlich hatten viele Generationen alle mögliche An- und Ausbauten vorgenommen. Im Besitz von Fernandos Familie ist die Hazienda seit 150 Jahren, aber die Gebäude stammen z.T. noch aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Auch manches der schönen alten Möbelstücke hatte seine eigene Geschichte. Es wurde auch jedes der zahlreichen Familienphotos erläutert, ohne dass mich die verwickelten Verwandtschaftsbeziehungen wirklich fasziniert hätten. Es lief alles irgendwie immer auf den verehrten Patriarchen Galo Plaza hinaus, den letzten Präsidenten aus der Familie. Er hatte von 1948-52 eine volle Amtszeit durchgehalten, ohne ermordet oder gestürzt zu werden.



Das Tal der Condore

Nach dem Lunch fuhr die amerikanische Familie bereits wieder weiter zur nächsten Hazienda am Chimborazo, so dass sich die touristische Infrastruktur an mir als einzigem Gast abarbeiten musste. Als es gegen 11h aufhellte, wurde für mich ein Ritt zu dem Condor Sanktuarium der Hazienda organisiert. Es lag in einem malerischen Seitental, das nur aus einer Richtung und über das Land der Hazienda zugänglich ist und deshalb nicht von Unbefugten besucht werden kann. Sieben oder acht Kondore lebten dort in einer riesigen Volière. Sie waren meist verletzt irgendwo aufgefunden worden und wurden hier gesund gepflegt. Volle Flugfähigkeit erreichten sie allerdings meist nicht wieder. Immerhin wurde versucht Brutpaare zur Nachzucht zu bewegen. Die wenigen freilebenden Condore der Gegend hatten allerdings herausgefunden, dass dort gelegentlich Futter zur Verfügung stand und unterhielten einen lebhaften Besuchsverkehr mit ihren gefangenen Artgenossen. Als wir ankamen hatten sich gerade 4 wilde Condore auf dem Dach der Volière niedergelassen und warteten geduldig, das für sie etwas abfiel. Nicht weit von der Volière stand ein kleines Haus in dem alle möglichen Informationen über die gefährdeten Wildtiere der ecuadorianischen

Anden verfügbar waren. Offenbar ist es vor allem als Unterrichtsort für den Naturkundeunterricht von lokalen Schulklassen gedacht. Dieses Kinder-Haus wird von einer Stiftung, die Fernando gegründet hat, getragen.



El Condor pasa

Im gleichen Tal fand sich auch noch die recht ausgedehnte Forellenzucht der Hazienda. Es waren so viele Fische, dass ich mir fast nicht vorstellen konnte, dass sie alle nur von den Gästen verspeist werden sollten. Auf dem Rückweg passierten wir eine ausgedehnte Gruppe von Erdpyramieden der Caranqui Kultur aus der Vor-Inka Zeit. Sie waren jetzt grassüberwachsen und sogar z.T. mit Bäumen bestanden, sodass sie manchmal fast nicht mehr als künstliche Hügel erkennbar waren. Einige besaßen eindrucksvolle Ausmasse, etwa 80 x 80 m Kantenlänge und mehr als 10 m hoch, Einige waren über eine Rampe zugänglich wie für eine Prozession.



Die  
Erdpyramieden  
aus der Vor-  
Inkazeit

Am Nachmittag unternahm ich zusammen mit Rodrigo als Führer einen Ritt auf einen Berg ganz in der Nähe der Hazienda, auf den ein ausserordentlich malerischer Grasweg durch Wald und blühende Büsche bis auf eine beträchtliche Höhe zu einigen einsamen Bauernhäusern führte. Ich genoss den Ritt auf einem wunderschönen, noch jungen Pferd sehr. Unterwegs passierte wir eine ganze Reihe von Aussichtspunkten, einer davon bot einen Tiefblick in das ganze Condortal. Vom höchsten Punkt aus hatten wir dann einen märchenhaften Blick auf das Cayembe, der überhaupt zum erstenmal für mich bis zum Gipfel sichtbar war. Gegen 17h erreichten wir wieder Zuleta. Dort traf ich mich mit Christina, ihrem Mann Thomas und deren spanischen Freunden samt Kindern zum gemeinsamen Abendessen. Thomas und sein spanischer Freund waren heute trotz des schlechten Wetters auf einer Bergtour gewesen, waren aber knapp unterhalb des Gipfels in ein Schneetreiben gekommen und hatten deshalb umkehren müssen.



Blick von oben in das Tal von Zuleta

Der nächste Tag startete mit etwas freundlicherem Wetter und deshalb wurde beschlossen einen Ganztagesritt auf den Berg Cusin, einen alten aber immer noch über 4000 m hohen Vulkan zu unternehmen.



Blick zurück beim Aufstieg zum Berg Cusin

Dazu wurde ein beachtlicher Aufwand getrieben, zumal angesichts der Tatsache, dass ich der einzige Gast war. Zunächst schleppten zwei Frauen einen Berg von Picknickzutaten herbei, die alle in den Satteltaschen verstaut wurden. Dann bekam ich eine Eskorte von einem Führer (Rodrigo) und einem weiteren Helfer, der seinerseits noch ein Ersatzpferd hinter sich her zog. Vom Zuleta-Tal ging es in einem langen Anstieg auf einem ziemlich guten Grasweg entlang der Bergflanke in vielen Serpentinien bis zur Baumgrenze. Hier waren schon fast zwei Drittel der Höhendifferenz bewältigt. Danach stiegen wir durch fast mannshohes Horstgras und niedrige Büsche auf einem fast unsichtbaren Pfad höher. Der Weg durch diese ‚Páramo‘ genannte Vegetation erwies sich als sehr anstrengend für die Pferde, zumal sie in der dünner werdenden Luft Mühe hatten, genug Sauerstoff aufzunehmen.



Durchs Páramo am Berg Cusin

Nicht weit unterhalb des Gipfels blieb meine brave Stute stehen und weigerte sich, auch nur einen Schritt weiter zu laufen. Jetzt erwies es sich, dass das Ersatzpferd nicht für umsonst mitgenommen worden war. Ich konnte umsatteln und ohne Sattel und Reiter kam auch mein ausgepumptes Pferd wieder ohne Probleme mit.



Blick zurück zum Kamm des Cusin

Auf dem Kamm blies ein kräftiger und ziemlich kühler Wind, der die Regenwolken zeitweise auseinander trieb, so dass sich eine herrliche Weitsicht auftat. Ganz bis zum Gipfel konnte man nicht reiten und ich hätte unbedingt eine Pause verlangen müssen um zu Fuss den letzten Abhang hinaufzuklettern. Da mir die Topographie nicht völlig klar war, verpasste ich diesen Augenblick und merkte zu spät dass wir schon wieder mit dem Abstieg begonnen hatten. Meine Führer waren viel zu höflich (oder zu schüchtern) als dass sie mir von sich aus vorgeschlagen hätten, den Gipfel zu Fuss zu erklimmen. Der Abstieg durch das Pàramo auf der anderen Seite des Gebirgskammes erschien mir stellenweise recht abenteuerlich, aber die Pferde erwiesen sich als sehr trittsicher und zögerten an keiner der steilen Stellen. Schliesslich landeten wir an einem schönen Picknickplatz, dem einzigen ebenen Ort weit und breit. Es wurde aber nicht abgestiegen, bevor sich meine Begleiter nicht angelegentlich nach meiner Meinung zu diesem Platz erkundigt hatten. Mich begann diese übermässige Rücksichtnahme etwas zu nerven, aber um meine Begleiter nicht zu kränken, musste ich mich darauf einlassen.



Blick Richtung Ibarra  
beim Abstieg vom  
Cusin

Die ganze überreichliche Malzeit wurde also auf einer Decke ausgebreitet, obwohl es für mich auch ein Sandwich getan hätte. Natürlich musste ich etwas von den guten Sachen essen, aber ich merkte auch dass meine beiden Begleiter gar nicht so unglücklich über meinen geringen Appetit zu sein schienen, denn sie schafften es ohne grosse Mühe fast den gesamten restlichen Vorrat zu vertilgen. Zum Glück kam auch noch die Sonne heraus und wärmte uns während der Siesta aus freundlichste. Der weitere Abstieg gestaltete sich etwas einfacher. An vielen kleinen Gehöften begrüsst uns die obligatorischen drei Hunde mit enormem Gebell und jedes Bäuerlein auf dem Feld wurde von meinen Begleitern umständlich begrüsst, offenbar weil meine Begleiter alle diese Leute kannten. Denn obwohl, fast wie in der Schweiz, auch sonst jedem Vorübergehenden die Tageszeit geboten wurde, blieb die Begrüssung doch eher flüchtig. Die Höfe selbst machten fast alle einen ausserordentlich kargen Eindruck, besonders die höher gelegenen, und verfügen anscheinend auch nur über wenig Land.

Der letzte Teil des Rittes führte über die charakteristischen mittelalterlich anmutenden gepflasterten Strassen, deren letzte Reparatur wahrscheinlich auch schon ein Menschenalter zurücklag. Gegen 16h erreichten wir, wie üblich im Galopp, den Stall von Zuleta. Es blieb mir noch Zeit für einen kleinen Einkaufsbummel durch die ‚Bordado a mano‘ Lädchen im Dorf. Bei einer sehr netten Frau, die sich ein paar mal für mich umzog, weil sie in etwa die Figur

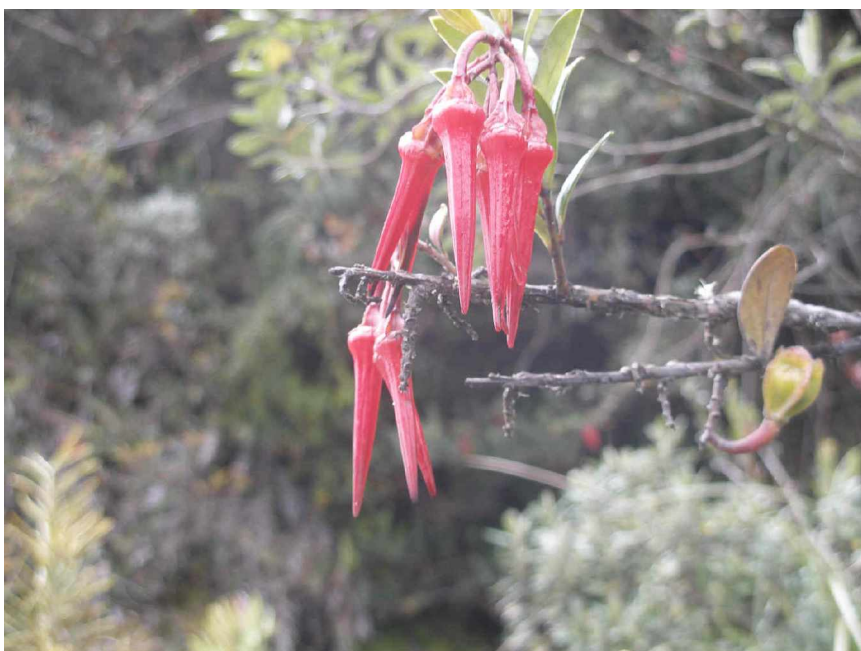
meiner Tochter hatte, erwarb ich schliesslich eine hübsche gestickte Bluse für fast beschämend wenig Geld.

Am nächsten Tag ging es in eine ganz andere Richtung ziemlich weit zu einem Kratersee, der Laguna San Marco der im Naturschutzgebiet Cayambe-Coca lag. Leider verlief eine grosse Strecke des Rittes zwar durch schöne Landschaft, aber auf Schotterstrassen, was aber nicht hinderte, dass wir uns häufig im Galopp bewegten.



Indiomädchen mit Hund. Begegnung auf dem Weg zum Cayambe-Coca Park

Das Wetter hielt sich einigermaßen, es blieb zwar meistens bewölkt aber trocken. Innerhalb des Naturschutzgebietes unterschied sich die Flora komplett von derjenigen in der umliegenden Landwirtschaftszone. In einer Landschaft, die auf den ersten Blick wie eine arktische Tundra wirkte, wuchsen alle möglichen Arten fremdartiger Pflanzen, viele davon in Blüte: Eine Art Lupine als verholzender Strauch, elegante Fuchsien, eine Art Buschheide, aber mit gelben Blüten und ein fremdartiger Busch mit langen Röhrenblüten, der mir schon einmal in einem Film über Kolibris begegnet war, weil er offenbar die Hauptnahrungsquelle dieser Vögel darstellt.



Fuchsienknospen im Cayambe-Coca Park

Daneben gab es viele Büsche und Kräuter, die ich nirgendwo einordnen konnte. Die Strasse wand sich durch bergiges Gelände am Fusse des Cayambe, der sich allerdings fast die ganze Zeit hinter Wolken verbarg. Schliesslich kamen wir über eine Art Pass und sahen tief unter uns den See inmitten eines riesigen, aber weitgehend erodierten Kraters.



Blick auf die Laguna San Martín

Die Strasse wand sich in vielen Windungen zum See hinunter und als wir schliesslich nach insgesamt viereinhalb Stunden Ritt am Ufer ankamen stand dort wahrhaftig das vornehme Messzelt vom ersten Tag und ein freundlicher Koch, unterstützt von seinen beiden halbwüchsigen Kindern und einem weiteren Helfer servierte ein dreigängiges Menü. Zusammen mit meinen beiden Begleitern waren also insgesamt 6 Leute für mich als einzigem Gast im Einsatz. Allen Beteiligten machte die Sache aber offensichtlich grossen Spass, vor allem weil bei dem grossartigen Picknick für jeden genug zum Essen übrig blieb. Als ich mich später am Abend nach unserer Rückkehr ein bisschen über diesen Verhältnisblödsinn lustig machte hiess es, das sei für sie überhaupt kein Problem: Die Leute arbeiteten sowieso auf der Hazienda und hätten in der Nachsaison wenig zu tun. Da könnten sie genausogut den Service etwas aufblähen.



Lunchstation an der Laguna San Martín

Freundlicherweise kam auch noch die Sonne heraus und wärmte uns während der ganzen Mittagspause. Der Rückweg führte mit vielen Galoppeinlagen leider über die gleichen hässlichen Schotterstrassen wie der Hinweg. Etwa nach der halben Strecke zog über dem Cayambe ein Gewitter auf und wir konnten gerade noch rechtzeitig unsere Ponchos anlegen bevor es kräftig zu regnen anfang und unsere vom Galoppieren nassen Pferde kühlte. Als auch noch eines der Pferde unterwegs ein Eisen verlor konnte ich das Geschick meiner Begleiter bewundern, die an Ort und Stelle ihr mitgebrachtes Beschlagswerkzeug auspackten und das Eisen fachgerecht hefteten. Gegen halb sechs waren wir wieder zu hause, ziemlich nass, aber zufrieden.



Landschaft in der  
Riserva Ecológica  
Cayambe-Coca

Am Abend wurde ein Teil der ausgedehnten Besitzerfamilie erwartet, die anscheinend immer während der toten Saison einmal in Zuleta zusammenkommt. Fernando war rührend besorgt, dass ich nicht durch seine Besucher gestört würde und liess extra die Privatgemächer seines Grossvaters, des Präsidenten, parat machen, damit ich mich dort ungestört vom Familienclan allein ausbreiten konnte. Die amüsante Tänzerin/Schauspieler/psychologin mit der ich sonst abends immer zusammengesessen hatte, war schon heute morgen vorübergehend zu Freunden gereist, um dem Familientreffen aus dem Weg zu gehen. Als ich auf dem Weg zu meinem Zimmer den Salon durchquerte, traf ich dort als Vorhut der Familie nur einen angeheirateten Onkel, der Mann einer Schwester der Mutter von Fernando, den ich natürlich begrüßen musste. Er stellte sich als grosser Pferdenarr heraus, der bilderbuchmässig und leicht herablassend den spanischen Granden verkörperte. Er sprach vorzüglich Englisch und war standesgemäss in Genf zur Schule gegangen. Jetzt war er froh, dass ich ihm beim Abendessen Gesellschaft leisten konnte. Das erwies sich wider Erwarten als ganz vergnüglich, zumal er seine Herablassung etwas ablegte. Es machte mich lediglich etwas nervös, dass er als Erster und Einziger der Gäste permanent die Klingel für das Personal betätigte, um irgendwelche Spezialwünsche anzubringen.

Der nächste Tag war ein Samstag und schon seit einiger Zeit für einen Besuch auf dem berühmten Indiomarkt von Otavalo vorgesehen. Mit dem gleichen netten Chauffeur, der mich am ersten Tag vom Flughafen abgeholt hatte, fuhr ich zunächst über urtümliche Pflasterstrassen nach der Provinzhauptstadt Ibarra. Sehr viel zu sehen gab es dort nicht ausser

einer Allee mit lauter Büsten von Indianerhäuptlingen, die gegen die Inkas oder die Spanier gekämpft hatten. In Ibarra traf man auf die Panamericana, auf der es noch etwa 20 km weiter ging bis wir schliesslich in das recht malerisch gelegene Otavalo gelangten.



Auf dem  
Viehmarkt in  
Otavalo

Der Ort war deutlich kleiner als Ibarra, aber wegen des grossen Markttages gedrängt voller Leute. Wir machten zuerst Station am Viehmarkt, der ausschliesslich von Einheimischen besucht war. Zwar hatte es um diese Tageszeit kaum noch Grossvieh, dafür wurde aber umso eifriger um Schweine, Hühner, Meerschweinchen (Cuyos) und Hunde gefeilscht. Meerschweinchen sind gerade in dieser Gegend ein beliebtes Gericht. Viele Restaurants in der Umgebung priesen ihre gerösteten Cuyos an.



Frauen  
begutachten  
Meerschweinchen  
auf dem  
Viehmarkt von  
Otavalo

Ausserdem lief eine amüsante Versteigerung, bei der eine Frau mit bemerkenswerter Beredsamkeit tausend verschiedene Dinge vom Buschmesser bis zur Teekanne an den Mann zu bringen versuchte. Versteigerung war eigentlich das falsche Wort, denn das Angebot lief rückwärts. Es fing mit einem relativ hohen Preis an, der dann stufenweise herabgesetzt wurde bis jemand sich bereit fand, den geforderten Betrag zu zahlen. Ganz überzeugt hat mich dieses System zwar nicht, aber irgendwie scheinen die Leute auf ihre Kosten zu kommen.



Die inverse Versteigerung

Anschliessend verloren wir uns in dem riesigen Durcheinander des Warenmarktes. Nicht nur der grosse Hauptplatz sondern auch alle hier mündenden Strassen waren dichtgedrängt voller Stände mit Textilien, Lebensmitteln, Obst, Schmuck und Handarbeiten. Fast alle Verkäufer waren Indios, die nicht nur Kartoffeln in allen denkbaren Farben anboten, sondern teilweise auch schöne gewebte oder gestrickte Handarbeiten aus Schafwolle oder Alpaka. Vieles sah aber auch aus wie extra für Touristen hergestellt, die allerdings jetzt, ausserhalb der Saison, etwas weniger zahlreich auftraten.



Auf dem Lebensmittelmarkt in Otavalo

Ich erwarb für 10\$ einen hübschen Pullover für meine Tochter und hatte fast ein schlechtes Gewissen ihn auf den Rat meines Begleiters von 12\$ herunterzuhandeln.



Gemüsemarkt in  
Otavalo

Nach dem Markt brachte mich mein Führer noch in einen Nachbarort, wo ein sehr netter Indio eine recht vornehme Weberei betrieb und seine Produkte gleich am Ort verkaufte. Die Qualität seiner Textilien übertraf diejenige der Marktware um eine Größenordnung, wenn auch die Preise natürlich höher lagen. Leider erwiesen sich seine schönen Jacken und Pullover fast alle als Einzelstücke, nur selten waren sie in mehr als einer Grösse zu haben, was das Einkaufen nicht leichter machte. Das Weben hat hier eine lange Tradition und ist die Grundlage des relativen Wohlstands der Otavalo-Indios.



Blick auf Otavalo

Weiter ging es zu einer speziellen lokalen Sehenswürdigkeit, der Cascada de Peguche, Wasserfällen, die jeweils eine grosse Rolle bei einem indianischen Nationalfest im Juni spielen. Jetzt am Wochenende kamen viele Familien hierher zum Picknick. Wahrscheinlich muss man die Geschichte dieses Ortes kennen um seine Anziehungskraft zu verstehen. Die Wasserfälle allein schienen mir nicht übermässig spektakulär.



Cascada de Peguche

Anschliessend führte uns der Weg nach Cotacachi einer kleinen Stadt, die fast ausschliesslich von der Lederverarbeitung und dem Lederwarenhandel lebt. Das ist aber nicht die einzige Attraktion. Sie wird nämlich nicht nur – wie auch Otavalo – von einem Indio-Alkalden (Bürgermeister) regiert, sondern ist weithin berühmt für ihr System partizipativer Demokratie, auf das schon am Ortseingang stolz hingewiesen wurde. Im Inneren des Ortes liegt ein Ledergeschäft am anderen mit z. T. ausserordentlich geschmackvollen und auch preisgünstigen Sachen.

Die nächste Station war eine vornehme Hazienda in der Nähe des Ortes, die sich ganz auf Tourismus eingestellt hatte und unter anderem ein elegantes Restaurant betrieb, aber kaum noch eigenes Land besass. Man kann dort auch Ferien machen und sogar reiten. Es gab eine recht standesgemässe ‚almuerza‘ (Mittagessen) zumal es auf die Rechnung von Zuleta ging.

Der Rückweg führte noch über einen Ort, der ausschliesslich von der Holzbearbeitung lebt. Ich konnte nur hoffen, dass die Läden voller Möbel und Schnitzwerk in der Saison besser florieren als es jetzt den Anschein hatte. Gegen vier trafen wir wohlbehalten wieder in Zuleta ein.

Dort war inzwischen ‚die Familie‘ eingetroffen und der Salon voller Leute, die alle gleichzeitig zu reden schienen. Ich zog es daher vor noch einen Spaziergang zu den alten Pyramiden zu machen, an denen ich vorher immer nur vorbei geritten war. Als ich zurückkam wurde ich rücksichtsvoll in die ehemalige Privatbibliothek des Patriarchen Gallo Plaza ‚umgeleitet‘, wo extra im Kamin ein Feuer entfacht worden war und ich mich ungestört ausbreiten konnte. Es dauerte aber nicht lange da kam mein Bekannter, der ‚Grande‘ und leistete mir Gesellschaft. Er fand ich sollte auf keinen Fall alleine zu Abend essen, sondern zusammen mit der Familie, er würde mich vorher allen vorstellen. Sehr behaglich war mir

dieser Gedanke nicht, aber ich konnte seine Einladung auch höflicherweise nicht ausschlagen. Wir zogen also gemeinsam in den Salon und ich wurde all den verschiedenen Tanten, Onkeln, Neffen und Nichten präsentiert. Alle waren schrecklich freundlich, lebhaft und gesprächig. Eine ältere Dame stellte sich als Chefin des KLM Bodenservice in Quito heraus und schien ganz angetan, dass ich auch tatsächlich mit KLM unterwegs war. Als ich meine Probleme mit dem Gewicht meines Gepäcks erwähnte erbot sie sich sofort, mich am Montag persönlich abzufertigen und etwaige Schwierigkeiten zu regeln. Fast alle sprachen sehr gut englisch, aber die Unterhaltung lief natürlich trotzdem meist auf Spanisch. Obwohl die gebildeten Equadorianer auf ihr vornehmes Spanisch stolz sind, es klang fast wie dasjenige meiner Spanischlehrerin an der Uni, verstand ich doch nur ungefähr die Hälfte. Das Abendessen war mit 12 Personen plus Katzentisch für die Kinder gut besucht und zu meiner Erleichterung musste ich mich nicht dauernd an der Unterhaltung beteiligen.



Der Cayambe zeigt sich kurzfristig

Am Morgen meines letzten Tages in Zuleta sah das Wetter verhältnismässig gut aus, so dass Christina vorschlug schon vor dem Frühstück loszureiten um den spektakulären Blick auf den Cayambe von einem Hügel in der Nähe der Hazienda nicht zu verpassen. Ich zog also sofort mit Antonio los, gerade noch rechtzeitig um zu sehen wie sich die Wolken schon wieder parat machten den Gipfel des Berges einzuhüllen. Immerhin waren wir gerade noch rechtzeitig auf dem Aussichtspunkt um ein paar Fotos zu schiessen, auf denen der Gipfel noch frei von Wolken war.

Gegen 9h waren wir rechtzeitig zum Frühstück zurück, aber nur um sofort danach mit Don Alvaro zu einem Haziendaritt aufzubrechen und um auf einer entfernten Weide eine Herde Polopferde einzusammeln, die einer der Vettern züchtet. Zusammen mit Antonio, der einen gerade erst zugerittenen Hengst ritt, ging es quer durch die ausgedehnten Weiden der Hazienda, meistens im Galopp mit nur kurzen Unterbrechungen an den Weidezäunen, die natürlich der arme Antonio mit seinem nervösen Pferd, das alles konnte bloß nicht stille stehen, für uns immer auf- und zumachen musste. Die Polopferde kannten offenbar schon die Strecke und machten sich recht flott auf dehn Weg zur Hazienda. Als wir zum Stall zurückkamen, stand dort ein einspänniger offener Kutschwagen bereit in dem mich Don Alvaro zu einer kleinen Rundfahrt einlud. Der Cart erwies sich als recht bequem und war perfekt im Schuss. Er wurde offenbar vor einigen Jahren von einem lokalen Farmer aus

Deutschland importiert, der die Idee hatte, den Bauern den Gebrauch von Pferd und Wagen schmackhaft zu machen. Transporte mit Pferdefuhrwerken sind hier ganz ungebräuchlich, obwohl auf allen Höfen Pferde verfügbar sind. Sie werden aber nur zum Reiten verwendet und wenn irgend ein Transport anliegt wird das Transportgut mit Seilen irgendwie am Sattel befestigt und einfach hinterhergeschleift. Der Kutschenimporteur hatte aber keinen Erfolg bei den Bauern, die alle lieber mit einem Traktor herumkurven wollten als mit einem Pferdewagen. Nach zwei oder drei Jahren hatte dann Zuleta den Cart günstig erworben und benutzt ihn jetzt um damit Gäste auf der Hacienda herumzufahren. Wir kamen von der Rundfahrt gerade noch so rechtzeitig zurück, dass ich meine Sachen packen und zu Mittag essen konnte. Diesmal leistete mir Christina, die Chefin des Pferdebetriebs Gesellschaft, die nicht nur ausserordentlich sympathisch war, sondern die ganze Woche auch ein perfektes Reitprogramm für mich organisiert hatte.



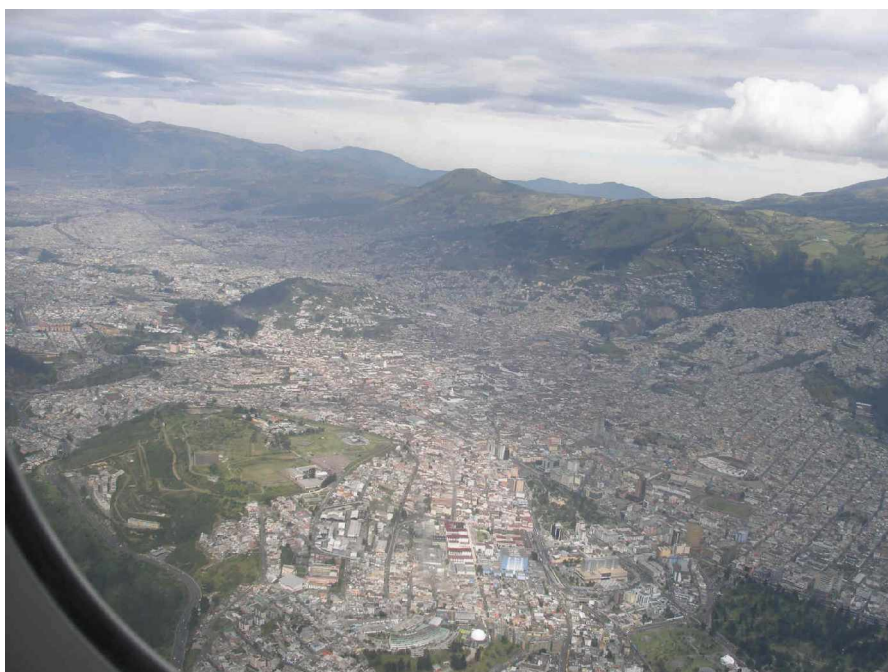
Mit Antonio und Don Alvaro (hinten) beim Einsammeln von pferden

Gegen 14h kam wieder Hans, der nette Fahrer, um mich nach Quito zurückzubringen. Ich hatte dort ein Zimmer in einem Hotel reserviert, weil mein Flug am nächsten Morgen zu früh startete als dass ich den Flugplatz direkt von Zuleta aus hätte erreichen können.



Kathedrale von Quito

Zu meiner Überraschung fand er das Hotel an einer kleinen Seitenstrasse ohne grosse Probleme. Es erwies sich als recht klein aber freundlich und sauber. Den Rest des Nachmittags verbrachte ich im alten Quito, dem überraschend kleinen Zentrum der riesig ausgedehnten Stadt. Die malerische spanische Kolonialarchitektur mit vielen prächtigen Kirchen wirkte perfekt restauriert. Die Plaza Major neben der Kathedrale war jetzt am Sonntagnachmittag voller Menschen. Viele standen in Gruppen zusammen und diskutierten. Eine Gruppe ‚Libre Pensiamiento‘ warb laut und lebhaft für Zustimmung zur neuen Verfassung bei der bevorstehenden Abstimmung. Von Christina wusste ich, dass Präsident Correa einen für südamerikanische Verhältnisse recht fortschrittlichen Verfassungsentwurf hatte ausarbeiten lassen, der aber von der Kirche und den Konservativen mit ziemlich fragwürdigen Argumenten vehement bekämpft wurde. Deshalb schien die Annahme des Entwurfs gar nicht so sicher. In zwei der grossen Kirchen an denen ich vorbeikam wurde gerade die Abendmesse gehalten und man konnte einen Blick hineinwerfen. Sie waren unglaublich prächtig ausgestattet, ein Rausch von Gold. Die Indios müssen seinerzeit einen merkwürdigen Eindruck von der Goldgier des christlichen Gottes bekommen haben



Quito von oben,  
aufgenommen aus  
dem Flugzeug

Auf dem Flughafen am nächsten Morgen traf ich tatsächlich Sra. Plaza, meine Bekannte aus der Hazienda, am KLM Check-in, die mich sehr freundlich abfertigte. Es war eine letzte Erinnerung an die Welt von Zuleta und an die Tatsache, dass man in Ecuador nur schwer an der Familie Plaza vorbeikommt.

***The End***